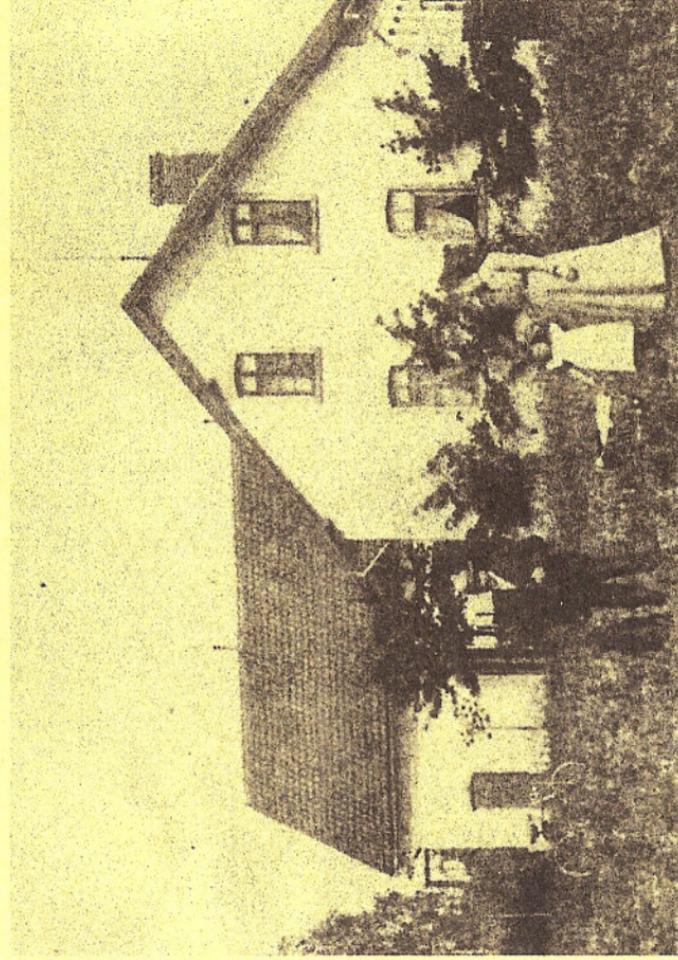


Die

Bistruper



mit Berichten, Geschichten und Gedichten aus der Gemeinde Bissendorf
Zeitung
des Heimat- und Wandervereins Bissendorf e. V.



GESUNDHEITSTREFF

in Ihrer



DOM
APOTHEKE
BISSENDORF
Dr. Halbrügge

Übrigens: Inhaber unserer Kundenkarte erhalten natürlich 3% Rabatt auf alle Kosmetik-Serien.

WIR SIND FÜR SIE DA!
In Ihrer Mitte im Herzen von
Bissendorf

Tel. 05402/2250
Osnabrücker Str. 5
49143 Bissendorf

Mo., Di., Do., Fr.
08.00 bis 13.00
15.00 bis 18.30
Mi.
08.00 bis 13.00
Sa.
08.30 bis 12.30

Naturheilpraxis



Karin Langen
Heilpraktikerin

Therapieschwerpunkte:

- Allergien und Umweltbelastungen
- Akute und chronische Schmerzen
- Gelenk- und Wirbelsäulenprobleme
- Spezielle Kindertherapien

Ganzheitliche Gesichts- und Körperpflege, wie z. B.:

- Biofacelifting und Gewebestrafung
- Gesichtsfalten und Lippenaufpolsterung
- Cellulitis-Behandlung
- Couperose-, Besenreiser-, Pigmentflecken-, Spider naevie und Tattoo-Entfernung
- Tiefenentspannung und Energieaufbau



Praxis für Klassische Homöopathie und Naturheilverfahren

49143 Bissendorf
Osnabrücker Straße 5
(im Haus der DOM-Apotheke)

Tel. 0 54 02 - 64 15 19

Sprechzeiten:
Mo-Fr 9.00-12.00 Uhr
Di+Do 15.00-18.00 Uhr
Termine nach Vereinbarung
(auch Privat- u. Beamtenkassen)

Vorwort

Ein recht ereignisreiches Jahr liegt hinter uns. Die schrecklichen Geschehnisse in New York haben die Welt verändert und aufgerüttelt. Fast noch schrecklicher erging es den Ärmsten der Armen und den Kindern in Afghanistan, die unter dem Bombenhagel, den fanatischen Taliban, der Dürre, der Kälte und dem Hunger zu leiden hatten. Und das schon seit Jahrzehnten. Es wäre zu wünschen, dass dieses Volk jetzt zur Weihnachtszeit endlich einmal zur Ruhe kommt und ihm Frieden beschieden sein möge.

In Niedersachsen wurden die Kommunalparlamente neu gewählt. Bei uns in Bissendorf hat es dabei eine Kräfteverschiebung zugunsten der CDU/FDP-Fraktion gegeben, die nun eindeutig hier das „Sagen“ hat. Es bleibt zu hoffen, dass sie das Vertrauen der Bürger nicht enttäuscht, sondern eine vernünftige Kommunalpolitik mit Augenmaß betreibt, mit der alle leben können.

Dem scheidenden Bürgermeister Georg Harcke sei an dieser Stelle nochmals herzlichst gedankt für seinen Einsatz für die Gemeinde, aber auch für unseren Verein. Georg Harcke ist langjähriges Mitglied unseres Vereins und selbstverständlich bei uns stets willkommen und gern gesehen. Er sei bei der Gelegenheit daran erinnert, dass gerade das Wandern in der Gemeinschaft ein adäquater Rentnersport ist. Dem neuen Bürgermeister Guido Halfter wünsche ich für sein neues Amt alles Gute und stets eine geschickte und glückliche Hand in allen Dingen.

Ich hatte mit dem alten Bürgermeister eine Vereinbarung getroffen, unter der Rubrik „Das fiel uns auf“ Probleme aus der Gemeinde anzusprechen und diese aus landschaftspflegerischer und heimatkundlicher Sicht kritisch zu beleuchten und zu prüfen. Der Bürgermeister antwortete danach auf die Fragestellungen und die Kritik. Ich hoffe, dass der neue Bürgermeister sich dieser Kritik ebenfalls stellt und mit uns in einen nutzbringenden fruchtbaren Dialog eintritt. Es sind beileibe nun nicht alles Kritikpunkte, die da auf den Tisch kommen, sondern es wird auch gelobt, wo es was zu loben gibt. Dieser Umgang ist vergleichbar mit der „Roten Mappe“ des Niedersächsischen Heimatbundes und der Antwortmappe, nämlich der „Weißen Mappe“ der Niedersächsischen Landesregierung. In der Roten Mappe werden Probleme des Natur- und Umweltschutzes, der Denkmalpflege, des Brauchtums und der Heimatpflege behandelt, auf die die Landesregierung auf dem Niedersachsentag traditionsgemäß eingeht.

Leider hieß es von einer weiteren Person Abschied zu nehmen, was ich sehr bedauere. Unser Gründungsmitglied und Künstler Hubertus Bendikowski verließ uns, um in der Nähe seiner Tochter in Stade zu wohnen. Er wurde auf der erweiterten Vorstandssitzung am 30.08.01 von uns mit einem kleinen Buchgeschenk verabschiedet und zum Ehrenmitglied unseres Vereins ernannt.

Allen Freunden und Mitgliedern unseres Vereins wünsche ich ein friedliches und geruhames Weihnachtsfest, verbunden mit den besten Wünschen für das Jahr 2002.

W.Bruns, 1. Vorsitzender

Weise zuvor von unserem Fahrtziel Bevergern eine kleine Vorabbeschreibung und Einstimmung gab. Nach einigen Autobahnkilometern auf der A 30 in Richtung Rheine war das Fahrtziel bald erreicht.

Bevergern, kurz vor Rheine gelegen, ist eine typisch westfälische Kleinstadt mit noch einigem Fachwerk. Im Schatten der Kirche im Ortsmittelpunkt hat der Heimatverein Bevergern ein sehr schönes Heimatmuseum, welches aus drei Fachwerkhäusern besteht, die miteinander verbunden sind.

Das Museum hielt zum Zeitpunkt unseres Eintreffens ein Brautpaar besetzt, dass auf die anstehende Trauung in der Kirche wartete und dort Schutz vor Regenschauern suchte. Herr Polster vom Heimatverein Bevergern führte uns dann im Museum, dass der Kultur- und Geisteswissenschaftler Professor Dr. Anton Hickmann 1964 dem Heimatverein vererbte. Das Haus war sein Geburtshaus und sein Altersruhesitz. Nach dem Willen des Stifters sollte es der Pflege des Heimatgedankens und der geschichtlichen Erinnerung dienen. Diesem Auftrag kam der Heimatverein in vorbildlicher Weise nach. Prof. Dr. Hickmann wurde von den Nazis wegen seiner kritischen Einstellung verfolgt und saß zeitweilig im KZ.

Das Museum vermittelte in hervorragender Weise die Wohn- und Arbeitswelt des 19. Jahrhunderts. Herr Polster erzählte, wie bei der Restaurierung bis ins kleinste Detail beispielsweise Wert darauf gelegt wurde, die Tapete aus der Biedermeierzeit zu beschaffen. Ob nun Biedermeierzimmer, Jugendstilzimmer, Küche, Upkamer oder Studierzimmer, überall dominierte eine Detailtreue, die imponierte.

Daneben vermachte Prof. Dr. Hickmann dem Verein auch eine sehr umfangreiche geschichts- und heimatkundliche Bibliothek, die zu Studienzwecken aufgesucht werden kann. Hervorzuheben wären auch noch die Ausstellungsräume über die Stadtgeschichte Bevergens, insbesondere über kirchliche Kunst und die bis zur Sprengung im Jahre 1680 bestehend imposante Burg Bevergern.

Zum Abschluß bedankte sich unser Vorsitzender bei Herrn Polster für seine kenntnisreiche und interessante Führung.

Per pedes ging es zum nahegelegenen Cafe Klosterhof, wo es guten Kaffee und Riesenstücke Kuchen gab und wo das Gesehene und Gehörte mit profaneren Dingen verarbeitet wurde. Ein kleiner Verdauungsspaziergang im Anschluss am schönen Wasserschloss Surenburg des ehemaligen Bauernverbandspräsidenten Freiherr Heeremann von Zuydtwyck rundete die gelungene Fahrt ab.

Der Vorsitzende dankte auf der Rückfahrt den Organisatoren Ulla und Hubert Scheiter für den schönen Tag und brachte den Wunsch zum Ausdruck, dass doch jedes Mal soviel Teilnehmer wie an diesem Tag an den Ausflügen mitmachen möchten, weil sich das auch Vorteilhaft auf die Preisgestaltung auswirken würde. WB

Das fiel uns auf

Vorbemerkung:

An dieser Stelle erfolgte sonst immer die wörtlich wiedergegebene Stellungnahme des Bürgermeisters Harcke. Da im November 2001 eine Wachablösung auf diesem Posten erfolgte, wollten wir es dem neuen Bm Halfter nicht gleich zumuten, auf Kritik des vorigen Heftes zu reagieren. Wir hoffen aber, dass er, - wie im Vorwort bereits erwähnt, mit uns in einen fruchtbaren Dialog eintritt und den Part des Altbürgermeisters übernimmt. WB

Kommunalwahl in Bissendorf

Die Kommunalwahl ist vorbei und die Karten wurden neu gemischt. Neben vielen Aufregungen, kleinen Sticheleien und auch schon mal kleinen Seitenhieben die etwas unter der Gürtellinie lagen, kann man doch im Großen und Ganzen sagen, dass diese Wahl bei uns demokratisch und fair ablief. Zu bemerken wäre, dass unserem 1. Vorsitzenden sein politisches Comeback gelang. Er will, wie er betonte, besonders in der Heimat- und Denkmalpflege und beim Umweltschutz Akzente setzen und deutlich Opposition beziehen, wenn es denn sein muss.

Nicht Mitglied des Heimat- und Wandervereins

Im Eifer des Wahlkampfes hat sich vermutlich versehentlich das langjährige SPD-Ratsmitglied August Lehmkuhl auf der Homepage der SPD als Mitglied des Heimat- und Wandervereins geoutet. Dem war leider bei Durchsicht der Mitgliedskartei nicht so. Aber was nicht ist, kann ja noch werden. Er wird diese Ausgabe des Heftes mit einem Aufnahmeantrag vom 1. Vorsitzenden überreicht bekommen. WB

Zu großer Parkplatz in Talaue der Wierau

Überdimensioniert erscheint der neue Parkplatz an der Badeanstalt in Schleddehausen, der in der Talaue zwischen Westermoorbach und Wierau auf

einer Fläche von ca. 4000 qm bituminös versiegelt wurde, wobei ein erheblicher Eingriff in Natur und Landschaft entstand. Anwohner teilten mit, dass höchstens zwei bis drei Mal im Jahr mit so großen Besuchermassen zu rechnen ist, dass dieser Parkplatz mal ausgelastet sein würde. Die meisten Besucher stellten dann jedoch nach wie vor ihren Pkw vor der prallen Sonne geschützt im Wald ab. Oder hat die Gemeinde in Hinblick auf eine Erweiterung der Schwimmbadanlage auf Zuwachs gebaut? WB

Feldweg ausgebaut

Positiv zu vermelden ist hingegen der Ausbau des Feldweges von der Siedlung Feldstraße zur Stockumer Bauernschaft zu werten. Hierdurch hat sich der Fuss- und Fahrradverkehr teilweise von der gefährlichen Wissinger Straße weg, zu dem noch namenlosen Weg hin, verlagert. Es ist eine sehr lange bestehende Forderung der Gemeinde Bissendorf an das Land Niedersachsen, von Bissendorf bis Schleddehausen eine durchgängige Radwegverbindung zu schaffen. Obwohl die ständige Zunahme der Versiegelung in der freien Landschaft sonst abzulehnen ist, ist der Ausbau dieses Feldweges doch als sehr sinnvoll zu betrachten. WB

Klönplatz unter der Kastanie

Am Ende des oben bereits erwähnten namenlosen Feldweges ist auf Initiative unseres Neumitgliedes Uwe Bullerdiek ein kleiner Treffpunkt für die Bürger der Stockumer Bauernschaft entstanden. Bänke und eine Mitteilungstafel sind unter einer ausladenden Kastanie sehr schön plaziert. Der Platz dürfte einmal ein Mittel- und Anziehungspunkt für diesen Teil Stockums abgeben. Der HWV will bei der Bestückung der Tafel Hilfestellung leisten. WB

Natürliche Hecke verschwand spurlos

Auf einer Länge von 100 m und einer Breite von 3 m wurde eine natürliche Hecke in artenreicher Strauchzusammensetzung am Strothweg in Jeggen mit Stumpf und Stiel ausgerodet. Jedes Kind weiß heutzutage, welche Wirkungen derartige Hecken auf die heimische Tierwelt besitzen.

Manchmal ist es einfach sinnloser Beschäftigungsdrang und übertriebener Ordnungssinn, der die Menschen zu so einem nutzlosen Handeln treibt. Der materielle Gewinn ist, - wenn überhaupt -, nur sehr gering und die Jäger wundern sich, wenn es bei uns in der ausgeräumten Natur kaum noch Hasen

und Rebhühner gibt. Die Naturschutzbehörde des LK wurde hiervon in Kenntnis gesetzt. WB

Bild von Riepe erworben

Bei der Bücherbörse des Heimatbundes Osnabrück Land und des Landschaftsverbandes Osnabrück im Oktober im Kreishaus, gelang es mir, für unseren Vereins ein seltenes Bild des Osnabrücker Mundartdichters Heinrich Riepe aus dem Jahre 1945 zu erwerben. Bei dem Bild handelt es sich um ein Aquarell, das offensichtlich den Hof Rolixmann in Nemden zeigt. Bei dieser Transaktion ging der ganze Verdienst in Höhe von 150,-DM drauf, den Hubert Scheiter und ich durch Bücherverkäufe auf der Börse für den Verein eingenommen hatten. Museumsleiter Böning aus Quakenbrück, der sich ebenfalls für das Bild interessierte, meinte bei der Gelegenheit zu mir: „Das Bild ist es wert. Sonst hätte ich es genommen. Es ist im Süden des Kreises aber besser aufgehoben, weil es da hingehört!“ Interessanterweise schreibt Heinz Langenberg in einem seiner Bücher „Van`n Lierben uppen Lanne“, dass auf dem Hof Rolixmann bis in die 1920er Jahre hinein die letzten Bissendorfer Störche als Brutvögel beheimatet waren. Dort wurde ein Tier von einem Hofknecht böswillig abgeschossen, worauf ein weiteres Brüten fortan unterblieb. Siehe auch den Artikel im letzten BI über die Störche in Bissendorf. WB

Die Titelgeschichte

Vom Schulwesen in Bissendorf

Vorbemerkung:

Die Redaktion beabsichtigt, in den Folgeheften an dieser Stelle nacheinander an die kleinen Schulen im Bereich der ehemaligen Kirchspiele Bissendorf und Holte mit Auszügen aus den jeweiligen Chroniken zu erinnern. Karl-Reinhard Wickel als ehemaliger Rektor der Grundschule Bissendorf gab zu dieser Artikelserie die Anregung. Gleichzeitig hat er die Chroniken der Schulen des Kirchspiels gesammelt und ist Autor der Fortsetzungsfolgen.

Vorab stellen wir einen Text von Prof. Dr. Rudolf Lassahn, Bissendorf-Wersche, zur allgemeinen Situation des Schulwesens im 19. Jahrhundert im Landkreis Osnabrück vor und danach die Schulbeschreibung der Schule in Wersche. Die Redaktion.

Schulverhältnisse im Osnabrücker Land

Den hartnäckigsten Widerstand leisteten die Eltern. Sie wollten die Kinder nicht zur Schule schicken und sahen in der Schulpflicht einen Eingriff des Staates in ihr Familienrecht. Die Kinder sollten auf den Höfen bleiben und bei der Arbeit helfen. In den meisten Fällen benötigte man dort auch besonders zur Erntezeit jede Hand, und selbst sehr junge Kinder mussten mit zupacken.

Hinzu kam, daß den Bewohnern die Kosten für die Schule zu hoch waren. Die Gemeinden sollten ein Schulhaus bauen und sie mußten für das Schulgeld, für Lebenshaltungskosten für den Lehrer und Erhalt der Schule aufkommen. Das war den Gemeinden zu lästig, oft waren sie damit überfordert besonders natürlich die sehr kleinen Gemeinden. Wo die ersten Schulhäuser gebaut wurden, waren sie mehr als ärmlich. Oft und aus den Aufzeichnungen aus Wersche kann man das auch entnehmen – fürchteten sich die Gemeinden vor verheirateten Lehrern. Starb nämlich der Lehrer, mußte die Gemeinde die Witwe und eventuell die Kinder versorgen, da es zu jener Zeit weder eine Alters- noch Rentenversicherung gab.

Das 19. Jahrhundert ist in der gemeinen Schule, die jetzt Volksschule heißt, durch zwei Tendenzen gekennzeichnet: Die Lehrer werden zwar ausgebildet, aber sie sind arm. Auf dem Dorf sind sie es in besonderer Weise. Dadurch kommt es zu einem häufigen Wechsel der Lehrer. Beides kann man an der Geschichte der Schule in Wersche gut verfolgen. Die zweite Tendenz besteht darin, daß die kleinen Gemeinden wenig Geld für ihre Schulen zur Verfügung haben.

Die Volksschullehrer waren selber nur Volksschüler. Nach erfolgreichem Besuch von acht Jahren in einer Volksschule, oft in einer einklassigen, gingen sie drei Jahre in eine Präparandenanstalt und dann zwei Jahre in ein Lehrerseminar. Mit 19 konnten sie ausgebildete Volksschullehrer sein. Da der Bildungsstand nicht sehr hoch war, unterstand die gesamte Volksschule der kirchlichen Schulaussicht. Pastoren und Superintendenten waren zu regelmäßigen Inspektionen verpflichtet.

Die Entlohnung der Lehrer war außerordentlich gering. Um die Jahrhundertmitte (1850) erhielt ein Lehrer 110 Taler Gehalt im Jahr. Davon konnte er nicht leben. Auf dem Dorfe erhielt er in der Regel freie Wohnung, oder er wohnte auf dem Hof eines Colonen (Pächter, Bauern). Die Gemeinde stellte Feuerholz zur Verfügung, das Schulgeld wurde oft in Naturalien bezahlt.

Sie gaben dem Lehrer Butter, Eier und gelegentlich ein Huhn. Hinzu kam etwas eigenes Land, damit sie sich Vieh halten konnten.

Waren die Lehrer nicht in der Lage sich selbst zu ernähren, so erhielten sie freien Mittagstisch bei den großen Bauern. Am Montag bei einem, am Dienstag beim zweiten und so durch die Woche. Aus dieser Zeit stammt jenes Lied vom armen Dorfschulmeister.

*„Und wird im Dorf ein Schwein geschlacht,
da kann man sehen wie er lacht,
Ein Teil vom Schwein, das ist ja sein,
Das arme Dorfschulmeisterlein“.*

Das arme Leben wird an der Dorfschule in Wersche ablesbar. So besonders gut war das neu errichtete Schulhaus nicht ausgefallen, es war außerordentlich klein, naß und wurde lange nicht fertig. 1852 war die neue Schule eröffnet worden, auf dem Grundstück der alten Schule zwischen dem Schürmannschen und Tegeder Hof. Doch als fünf Jahre später eine Schulinspektion vom Konsistorium vorgenommen wurde, war das Gebäude immer noch nicht ganz fertiggestellt, dem Garten fehlte die Einfriedung, der Treppe das Geländer. Das Schlimmste aber war der Zustand der Lehrerwohnung. Sie war so feucht, daß man nicht darin wohnen konnte. Selbst die jungen Lehrer erkrankten nach kurzer Zeit und versuchten sich bei den Colonen gegen Kostgeld einzumieten.

Die Lehrerwohnung war nicht nur feucht, sie war auch sonst nicht üppig ausgefallen. Die Wohnstube war neun, die Schlafstube 7,4 qm groß. Ein junger Lehrer, der nach Wersche kam und seine Einrichtung mitbrachte, konnte sie in dieser kleinen Wohnung nicht unterbringen.

Einige Lehrer mieteten sich bei Colonen ein. Dafür mußten sie jährlich bis zu 80 Taler Kostgeld zahlen. Das war viel, wenn sie überhaupt nur 110 Taler Gehalt erhielten. Ein Lehrer Martens mietete sich bis 1860 bei einem Colonen in Wissingen ein, weil er in Wersche kein geeignetes Unterkommen fand. Die Lehrerwohnung stand dann oftmals leer. Für eine Familie war eine solche Wohnung nicht geeignet, ja, die Gemeinde wünschte gar keine verheirateten Lehrer, weil sie die möglichen Kosten für die Witwen scheuten.

Die jetzt ausgebildeten aber doch noch armen Lehrer suchten deshalb immer schnell nach einer anderen und besseren Schulstelle oder gingen in die aufblühenden Städte. Die Dörfer, noch dazu die abseits gelegenen, waren nicht gefragt. Man schaute auf die größeren Dörfer Ostercappeln, Belm und natürlich

auf die Städte Melle und Wittlage. An erster Stelle und natürlich am begehrtesten war Osnabrück. Es galt als Glücksfall, eine Lehrerstelle in der Stadt zu erhalten.

Zur Verteidigung der Werscher Gemeinderäte muß allerdings hinzugefügt werden, daß sie nicht störrischer und ablehnender waren als die Räte in vielen anderen kleineren Dörfern in Niedersachsen. Durch die Selbstverwaltung waren ihnen die gemeinsamen Lasten auferlegt, das Steuereinkommen war nicht hoch und alle kleinen Dörfer kannten in dieser Zeit nur zwei Hauptsorgen: den Wegebau und die Unterhaltung der Schulen. Diese beiden Posten verschlangen den größten Teil des Jahresets. Die Gemeinderäte fanden in den meisten Fällen die Zustimmung der Bewohner, wenn sie mit den Ausgaben für die Schulen sparsam und zurückhaltend umgingen.

Textauszüge nach Prof. Dr. Lassahn

Aus der Geschichte der Schule Wersche

Das erste Schulhaus in Wersche lag in der Bauerschaft zwischen den Höfen von Schürmann und Tegeder. Ältere Bewohner Wersches wissen noch zu berichten, daß sich in der Mauer, die am Grundstück Schürmann vorbeiführt, ein Stein aus diesem Schulhause befindet. Wann dieses Schulhaus erbaut wurde, ist nicht zu ermitteln. Es läßt sich nur sagen, daß es ein ärmliches Haus war und die Werscher Bauern sicher kein großes Interesse daran hatten.

Weil dieses älteste Schulhaus wirklich kein Schmuckstück war, schlug die Regierung 1816 einen Neubau vor. Es war die Zeit nach den Napoleonischen Kriegen, nachdem das Fürstbistum Osnabrück aufgelöst und die Klöster verstaatlicht worden waren. 1816 wurde deshalb auch die Bissendorfer Mark neu eingeteilt, und die Regierung wollte der Gemeinde Wersche dort ein Grundstück für eine bessere Schule zur Verfügung stellen.

Doch die Gemeinde lehnte einen Neubau ab. Da aber die alte Schule wirklich nicht mehr zu benutzen war, sollte sie geschlossen und die Kinder sollten nach Achelriede in die Schule geschickt werden.

Als deshalb 1838 ein Lehrer Hellmann in Wersche nicht mehr dienstfähig war, schlossen die Werscher ihre Schule und schickten die Kinder in die neue Schule nach Achelriede. Der alte und kranke Lehrer durfte das baufällige Haus und die Schulländereien behalten. Nachdem Lehrer Hellmann 1844 gestorben

war, ließ das Kirchenkonsistorium im Amt Bissendorf nachfragen, was die Bewohner von Wersche denn nun wollten, ob die Schule für immer geschlossen bleiben sollte, oder ob man an den Bau einer neuen Schule dachte. Die Hofbesitzer antworteten hinhaltend. Sie beschloßen, die Schule vorläufig eingehen zu lassen, die alte leerstehende Schule auf Abbruch zu verkaufen und das Geld in einen Fond zu legen, der zum Bau einer künftigen neuen Schule verwendet werden sollte. Doch obwohl man damals zwischen 70 und 80 Kinder in der Schule zählte, hatten die Bauern keine Eile mit dem Neubau.

Doch inzwischen hatten sich nach der Bauernbefreiung um die Mitte des vorigen Jahrhunderts die Verhältnisse geändert. Viele Kinder kamen von den Heuerlingsleuten. Und diese waren es, die jetzt anders als die großen Bauern ein Interesse an der Ausbildung ihrer Kinder zeigten. Im Revolutionsjahr 1848 beschwerten sie sich darüber, daß es in Wersche immer noch keine Schule gab. Die Heuerlinge hatten in erster Linie kein Interesse daran, daß ihre Kinder auf den Höfen der Bauern arbeiteten. Sie sahen die nahe Stadt und die aufblühende Industrie und in dieser bessere Verdienstmöglichkeiten. Doch dafür mußten die Kinder zur Schule gegangen sein.

Das Konsistorium ließ in Wersche eine Befragung der Colonen und der Heuerlingsleute vornehmen. Das Ergebnis bestand in einem Beschluß, die Schule wieder ins Leben zu rufen und einen Neubau für 700 Taler, das war sehr viel Geld, zu errichten. Den Werschern fiel dieser Beschluß um so leichter, weil der Minister des Innern zugesagt hatte, einen Zuschuß von 300 Talern für den Bau zu zahlen. Auch das war ein ungewöhnlich hoher Betrag. Die Landesregierung aber hatte zu dieser Zeit das größte Interesse daran, daß alle Orte mit einer Schule ausgestattet wurden. 1852 war der Neubau in Wersche fertig. Ein junger Mann, der in einem Lehrerseminar ausgebildet worden war, namens Schangbier, wurde zum Lehrer bestellt. Das war kein geringer Schulhalter mehr, sondern ein ordnungsgemäß ausgebildeter Lehrer. Von nun an hatte Wersche ein eigenes Schulhaus und ausgebildete Lehrer.

Die Lehrer in Wersche blieben im 19. Jahrhundert alle nicht lange. In knapp fünfzig Jahren unterrichteten in Wersche zwanzig verschiedene Lehrer. Die kurze Zeit, die sie in Wersche verbrachten, ist das beste Zeugnis für den schnellen Wechsel und das geringe Ansehen, das diese Schulstelle hatte. 1852 war Schangbier zum Lehrer ernannt worden

1856 Schröder
 1859 Braun
 1860 Marten
 1861 Pim
 1866 Rüter und Sewöster
 1868 Schnicke
 1871 Nieter
 1872 Lüring
 1875 Bockelmann und Bothe
 1874 Wallis
 1878 Schürmann und Weßling
 1881 Reinke
 1883 Fischer
 1889 Bruns
 1898 Böhmer
 1901 Claus.

Erst mit dem Lehrer Claus, der aus Uphausen nach Wersche kam, änderten sich die Schulverhältnisse von Grund auf. Claus betreute 32 Jahre lang die Schule, durch sein Wirken rückt das schulische Leben in den Mittelpunkt des dörflichen Geschehens. Die älteren Bewohner Werschens erinnern sich noch alle an die vielseitigen Interessen dieses Lehrers. Darüber wird noch zu berichten sein.

**So wird nach langem Zwist und Streite
 nun hier die schönste Kinderweide...**

Eine wichtige Voraussetzung für das erfolgreiche Wirken von Lehrer Claus war nämlich erfüllt worden. Wersche hatte, wenn auch nach langem Streit, ein neues Schulhaus mit Lehrerwohnung errichtet, und diesmal handelte es sich um ein Schulhaus, dessen man sich nicht zu schämen brauchte.

Die kleine und nasse alte Schule im Orte schreckte nicht nur immer wieder die Lehrer ab, sie war auch für die Regierung ein Ärgernis geworden. Sie versuchte mehrere Wege zur Abhilfe.



Abbildung 2: Werscher Schüler mit Lehrer Claus

1860 kaufte das Kirchenkonsistorium den Kotten des Wegebauaufsehers Bügler mit der gesamten Einrichtung für den stolzen Preis von 1000 Talern und bot dieses Haus der Gemeinde als Schule an. Mit Vorzugsangeboten wollte der Minister die Übernahme schmackhaft machen, er erbot sich entweder jährlich 30 Taler Zuschuß zu zahlen, oder aber, wenn die Gemeinde das Haus sofort übernahm, 400 Taler der Gemeinde zu schenken und die restlichen 600 Taler zu einem geringen Zinssatz zu leihen. Doch die Gemeinde lehnte alle Angebote ab. Hauptgrund für die Ablehnung war wieder die Furcht, eine so angenehme Stelle könne einen verheirateten Lehrer anziehen, und bei seinem Tode habe die Gemeinde die Überlebenden zu versorgen. Da man zu keiner Einigung kam, verkaufte das Konsistorium die Köttere wieder. Die Schulverhältnisse besserten sich nicht, und die Lehrer in Wersche wechselten schnell.

1885 jedoch riß der Landesregierung der berühmte Geduldsfaden. Sie wollte die Zustände in der Werscher Schule nicht mehr akzeptieren und machte es dem Dorf zur Auflage, endlich ein neues Schulhaus mit einer familiengerechten Wohnung zu bauen. Zunächst lehnte der Schulvorstand das Ersuchen der

Landesregierung wieder ab. Doch diesmal ließ sich die Regierung nicht abweisen, der Gemeinde wurde der Auftrag erteilt.

In dieser Situation entschloß man sich, zumal die Regierung sich an den Kosten beteiligen wollte, ein gutes Schulhaus für das kommende Jahrhundert zu bauen. Es sollte auch groß genug sein, und man verhandelte mit der Gemeinde Wissingen, um deren Kinder ebenfalls in die neue Schule aufzunehmen. Die Wissinger hatten für ihre Kinder dafür ein Schulgeld von drei Reichsmark pro Kind und Jahr zu zahlen. Damals bestand noch eine achtjährige Schulpflicht, und alle Jahrgänge wurden in einem Klassenraum unterrichtet. Als die Wissinger zusagten, entschloß man sich zugleich, die Schule nicht mehr in der Ortsmitte von Wersche zu errichten, sondern näher an Wissingen heran zu legen. So wurde der Bauplatz am jetzigen Heitkampsweg in Vorschlag gebracht.

Das brachte neue Probleme mit sich. Fast sieben Jahre stritt man sich um diesen Bauplatz. Als die Regierung ungeduldig wurde, bohrte man zuerst einmal den Brunnen und pflanzte die Linden, die heute noch das Grundstück zieren.

1892 war es endlich so weit. Die neue Schule war fertig, groß, geräumig und verfügte über eine familiengerechte Lehrerwohnung, mit der die Gemeinde sich sehen lassen konnte. Und bald traten auch die Auseinandersetzungen in den Hintergrund. In Erinnerung der alten Werscher blieb lediglich jener Spruch, der noch heute kursiert:

*So ward nach langem Zwist und Streit
nun hier die schönste Kinderweide...
Diese öde, schraue Heide
wird nach langem Kampf und Streite
einst die schönste Kinderweide*

Lehrer Bruns war der erste Lehrer, der ins neue Schulhaus einzog, ihm folgte allerdings nur für drei Jahre, Rektor Böhmer, und schließlich trat 1901 Lehrer Claus das Amt in Wersche an.

Mit Lehrer Claus zogen Ruhe und Kontinuität in die Schule ein, und es begann ein richtiges Schulleben, mit Ausflugsfahrten und Festen. Der technisch begabte Lehrer fuhr das erste Auto im Dorf, er fotografierte und wurde das,

was man sich seinerzeit von einem tüchtigen Lehrer im Dorf erwartet hatte, ein Kulturträger. Sehr bald übernahm er die musikalische Leitung des Gesangsvereins, der ähnlich wie die Schule unruhige Jahre hinter sich hatte und in 25 Jahren sieben Dirigenten zählte.

Schon im Jahre seines Amtsantrittes 1901 übernahm Lehrer Claus die Stabführung und behielt sie 27 Jahre, als er 1928 in Folge eines Gehörschadens das Amt nicht mehr versehen konnte. Der Verein ernannte ihn zum Ehrendirigenten, und als Claus am 31. März 1933 aus dem Schuldienst schied, ehrte man ihn mit Fackelzug und Ständchen, waren doch mit ihm, wie die Chronik berichtet, Frohsinn und Geselligkeit in den Verein eingezogen, er regte Theateraufführungen und Familienabende an und wirkte genau wie in der Schule gemeinschaftsbildend. Durch 33jährige Tätigkeit machte er die Schule zum kulturellen Mittelpunkt des Dorfes.

Wie stark die Bewohner Wersches jetzt an ihrer Schule hingen und wie interessiert sie am Leben teilnahmen, kann man an den Gestaltungen der



Abbildung 3 Das neue Schulgebäude mit dem BMW Dixi des Lehrer Claus davor

Weihnachtsfeier ablesen, die Lehrer Claus eingeführt hatte und die mit geringer Unterbrechung von Frau Lassahn fortgesetzt, bis zur Auflösung der Schule durchgeführt wurden. Die gesamte Gemeinde beteiligte sich an dieser

Weihnachtsfeier. Es wurde für die Kinder eine Tüte gefüllt, auch für die Kleineren, die noch nicht zur Schule gingen. Die ganze Gemeinde sorgte dafür, daß diese Tüten auch wirklich gut gefüllt waren. In den knappen Jahren weisen die Spendenlisten aus, daß die Bewohner dann Äpfel, Zutaten zum Backen oder Eier zur Verfügung stellten.

Wenn als Mittelpunkt der Feier ein Krippenspiel oder Märchen aufgeführt wurde, an der alle Kinder beteiligt waren, war auch das ganze Dorf in der Schule versammelt; in manchmal drängender Fülle. Es war eben das Werscher Weihnachtsfest.

Die nächsten Jahre bringen noch einmal Unruhe in die Schule, die Lehrer Haselhorst und Langenberg betreuen die Kinder bis zum Ende des zweiten Weltkrieges. Als dann die Schülerzahl durch die vielen Flüchtlingsfamilien steigt und in dem einzigen Klassenraum eine beängstigende Fülle herrscht, übernimmt Lehrer Neumann, selber ein Heimatvertriebener aus Pommern, die Leitung der Schule.

Die folgenden Jahre bringen Veränderungen aus einem anderen Grunde. Es herrschte großer Lehrermangel im ganzen Lande, und die tüchtigen Lehrer verlassen nach Möglichkeit das Dorf so schnell wie möglich. Lehrer Neumann wird Rektor in Osnabrück, ihm folgt für kurze Zeit Lehrer Uckel, und schließlich Lehrer Büsch, der auch nur knapp zwei Jahre bleibt. Die Gemeinde ist jetzt jedoch an Beständigkeit in ihrer Schule sehr interessiert. 1964 kann der Gemeindebürgermeister Otte in Holte die Lehrerin Lassahn für Wersche gewinnen. Zum ersten Male in der Geschichte übernimmt damit eine Frau die Leitung der kleinen Schule. Frau Lassahn gelingt es in kurzer Zeit, wieder an die Tradition von vor dem Kriege anzuknüpfen und ein lebendiges Schulleben entstehen zu lassen.

Als die Werscher 1969 beschließen, zum 1.1.1970 mit Uphausen-Eistrup, Natbergen und Bissendorf ein Großgemeinde zu bilden, sind auch die Tage der Werscher Schule gezählt. Zuerst gehen die Schüler der Oberstufe, vom 5. bis 9. Schuljahr, zum neuen Schulzentrum nach Bissendorf, und mit Beginn der Weihnachtsferien 1972 wird auch die Unterstufe geschlossen. Zum letzten Male gibt es in Wersche noch eine Weihnachtsfeier. Mit dem neuen Jahr geht Frau Lassahn mit den Kindern der Unterstufe nach Bissendorf. Das Schulhaus in Wersche wird verkauft. Eine über 200jährige wechselvolle Geschichte einer kleinen Schule ist zu Ende gegangen. Textauszüge: nach Prof. Dr. R. Lassahn.



Abbildung 4 Das Werscher Schulgebäude heute. Nur die Bäume sind größer geworden

Die Entstehung der nachfolgenden 2 Beiträge

M.W.Staub

Das Interesse an der Vergangenheit (der eigenen und auch der allgemeinen) erwacht bei Kindern im Alter von 8 bis 10 Jahren. Wenn es Beachtung und Förderung erfährt, kann es sich bis in das Erwachsensein erhalten.

Die Kinder der Klasse 4a der Grundschule Bissendorf erhielten, nach dem sie ihren Wohnort im Sachkundeunterricht genauer kennengelernt hatten, den Auftrag, über einen alten Gegenstand in ihrer häuslichen Umgebung etwas aufzuschreiben. Sie sollten dabei Eltern, Nachbarn und Verwandte befragen oder auch Schrifttum auswerten.

Dabei herausgekommen sind einige Beiträge, die auch öffentliche Aufmerksamkeit verdienen, weil hier zum ersten Mal etwas aufgeschrieben wurde, von dem nur noch wenige ältere Menschen Kenntnis haben. Allen, die dabei geholfen und den Kindern ihre Zeit geschenkt haben, sei an dieser Stelle gedankt.

Der Kalkofen

Svenja Bullerdiek (10 Jahre)

Vor unserem Hof liegt ein kleiner Hügel. Man nennt ihn den Kalkofen. Warum dieser so heißt, das hat mir mein Nachbar Erich Dependahl erzählt:

Vor ungefähr 60 Jahren wohnte auf dem Hof von unserem Nachbarn Groppe-Tiemann ein Herr Tegeder. Neben der Landwirtschaft hatte er auch einen kleinen Steinbruch im Stockumer Berg. Dort wurden Kalksteine gebrochen und zu ungefähr 5 kg schweren Brocken zerschlagen. Über Loren, die auf Schienen liefen, lies man die Kalksteine den Berg hinab zu einem Kalkofen rollen. Dieser war ungefähr 8 m lang, 8 m breit und 5 m hoch. Die Kalkbrocken wurden zusammen mit Kohle in den Kalkofen geladen und dieses Gemisch mit Feuer entfacht. Nach dem Verbrennen der Kohle war der Kalk „gebrannt“ und konnte in der benachbarten Kalkmühle gemahlen und in Säcke abgefüllt werden. Später auf der Baustelle wurde dieser Kalk in große Wannen gefüllt und mit Wasser vermischt. Man sagt dazu: Der Kalk wird „gelöscht“. Nach etwa einem Tag konnte man damit Steine vermauern. Nach dem zweiten Weltkrieg wurde der Hof Tegeder an Familie Groppe verkauft und der Kalkofen abgerissen. Obwohl heute nur noch der Hügel da ist, sagen wir immer noch Kalkofen.

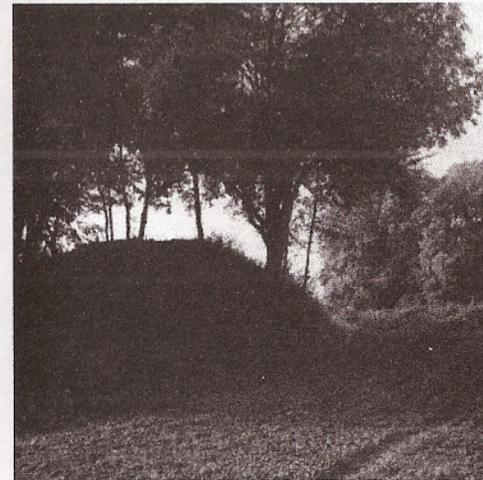


Abb.5 Hier stand der Kalkofen

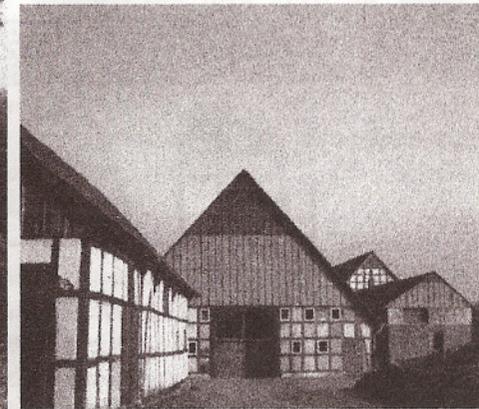


Abb. 6 Bei Tegeder

Die alte Schmiede

Daniel Krämer (10 Jahre)

Im Jahre 1910 wurde in Bissendorf eine Schmiede gebaut. Neben der Schmiede stand das Wohnhaus vom Schmied. In dem Wohnhaus war ein Schweinestall, eine Küche, ein Wohnraum und die Schlafkammern. Die Schmiede bestand aus einem einzigen großen Raum. Man konnte durch ein großes Tor in den Raum gehen. In der Mitte der Schmiede stand ein großer Schmeldeofen. Der Fußboden der Schmiede bestand aus vielen Steinplatten. Hinter den Häusern war ein großer Garten mit vielen Obstbäumen. Die Schmiede hatte große Fenster, durch die man in den Garten sehen konnte. Die großen Fenster bestanden aus vielen kleinen Fenstern. Später gab es einen Autoschrottplatz und viele alte Sachen standen herum. Jemand hat Schafe gehalten und noch mehr Obstbäume wurden gepflanzt. 1988 wurden die Häuser verkauft. Der große Arbeitsraum wurde 1992 in zwei Wohnungen umgebaut. Heute gibt es noch 17 alte Pflaumenbäume im Obstgarten. Der Schweinetrog wurde an eine Terrasse gebaut und bepflanzt. Ein paar alte Steinfliesen sind vor der Terrasse im Rasen und es gibt noch einen alten Brunnen. Die heutige Adresse des Hauses ist die Feldstraße 42 in Bissendorf. Manche Bissendorfer sagen zu dem alten Haus „Winkelmannshaus“, nach dem alten Schmied, Herrn Winkelmann.



Zeichnung:
Daniel Krämer

Ein Hauch von Weltgeschichte in Bissendorf

M.W. Staub

Parricida (Johann von Schwaben, 1290 – 1308)

In Heft 3 wurde die Geschichte der Legendenbildung um den Tod des Johann von Schwaben (gemeinhin als „Parricida“ bezeichnet) in unserer näheren Heimat und auch die Person des Königs und späteren Kaisers Albrecht von Habsburg vorgestellt. Hier folgt nun eine Fortsetzung.

Albrecht v. Habsburg und sein Neffe Johann v. Schwaben

Albrecht, dem die Vormundschaft für seinen Neffen Johann übertragen war, sorgte für dessen auf die Kindheit folgende Ausbildung. Als Lehrer hatte er ihm den schwäbischen Ritter Walther von Eschenbach an die Seite gestellt. Dieser aber gehörte zu einem Kreis von schwäbischen Adligen, die dem kaiserlichen Regiment und wohl auch Albrechts Regentschaft in Schwaben ablehnend gegenüber standen, möglicherweise auch Kränkungen von ihm erfahren hatten.

Dass eine solche Haltung - auch dann, wenn es vom Lehrer nicht von Anfang an beabsichtigt wird - auf die Neigungen des Zöglings Johann und auf sein Verhältnis zum Onkel Einfluss haben würde, kann man wohl als sicher annehmen.

Die Hoffnungen Johanns, am Ende der Jugendzeit aus dem Schatten des Onkels hervorstreten zu können und, wenn auch nicht das väterliche, so doch das mütterliche Erbe schon in jungen Jahren zu übernehmen, scheiterten am Willen des Kaisers. Der konnte schon im Hinblick auf die eigene Machtvollkommenheit daran kein Interesse haben.

Johann war wohl auch schon Hoffnungsträger in den politischen Vorstellungen des niederen schwäbischen Adels, der unter Albrechts Regiment in seinen Rechten immer mehr beschränkt wurde. Als Führer dieser Gruppe werden neben Walther von Eschenbach die Ritter Rudolf von der Wart, Rudolf von Palm (Balm), Konrad von Tegernfeld und Walther von Castelen genannt. Dieser Verschwörerkreis hatte es sich zum Ziel gesetzt, den Kaiser zu entmachten.

Im Januar des Jahres 1308 war in den Kantonen der Waldstätte offener Aufruhr gegen den Landesherrn ausgebrochen. Die Bauern und auch die Edelleute von Schwyz, Uri und Unterwalden standen zu dieser Zeit noch nicht in einem Lehnsverhältnis zum Landesherrn, wie das in den meisten anderen Ländern des Reiches schon der Fall war. Der Landesherr hatte nur die Vogteirechte hier ausgeübt (Gerichtsbarkeit) und hatte ein Interesse daran, auch die unabhängigen Kantone zu unterwerfen. So wird unterstellt, Albrecht habe durch seine Beamten den Aufstand mit Absicht herbeigeführt, um dann gewaltsam eingreifen zu können (Schiller hat dieses Motiv im „Tell“ verarbeitet).

Johann von Schwaben war im Jahre 1308 achtzehn Jahre alt. Mit diesem Alter war es üblich, dass ein junger Ritter eine verantwortliche Aufgabe übernahm (Karl V. wurde mit 19 Jahren Deutscher Kaiser). In hohem Maße ungeschickt und auch unklug muss Albrecht die Bitte Johanns um ein Amt abgewiesen haben. „ Dies gebührt deinem Alter ; die Sorge der Regierung überlass mir !“ Das sollen seine Worte gewesen sein , indem er Johann einen Blumenkranz überreichte.

Johann wird die Ablehnung seines Wunsches in Verbindung mit solch höhnischen Worten noch mehr getroffen haben als die Ablehnung an sich.

Das Attentat (1. 5. 1308)

Der Aufstand in der Waldstätte machte die Anwesenheit Albrechts in den Stammländern und damit einen Umzug des Hofes dorthin notwendig. Die Kaiserin Elisabeth wollte von Rheinfeldern aus am 1. Mai 1308 zur Habsburg reisen. Albrecht wollte ihr von Baden aus nach Brugg entgegen reiten und sie zur Burg geleiten .

Im Gefolge befand sich eine Anzahl der Verschwörer. Beim Übersetzen über die Reuß ,eines Nebenflusses der Aare, drängten sich die Verschwörer zusammen mit dem Kaiser als erste Gruppe in das kleine Boot. Am jenseitigen Ufer , auf dem Grund und

Boden Habsburgs, geschah das Attentat.

Rudolf von der Wart gab das Signal, indem er rief: „ Wie lange lassen wir das Aas noch reiten?“ Alle stürzten sich auf den Kaiser . Johann , der Neffe, führte den ersten Dolchstoß in den Hals des Onkels.

Von der Wart stach ihm in die Seite und Rudolf von Palm zerhieb ihm mit dem Schwert den Schädel. Das bewachsene Ufer der Reuß nahm den nachfolgenden

Männern die Sicht. Sie hätten ohnehin nicht schnell genug Hilfe leisten können

In den Armen einer Bettlerin soll Albrecht sein Leben beendet haben. Auch dieses ist wohl eine Legende. Nach anderer Überlieferung leistete der Bischof von Speyer ihm den Beistand im Sterben.

Die Attentäter ergriffen die Flucht. Nur einer von ihnen konnte später gefasst werden.

Ein Meuchelmord war es. Einer der Täter ein naher Verwandter. Vieles spricht dafür , dass die Tat so nicht geplant war. Mörder haben keine politische Zukunft. Die Verschwörer waren gebildete Menschen , die die Folgen ihres Tuns absehen konnten. Womöglich hatte blinder Hass die Waffen geführt .

Das Opfer muss arglos gewesen sein . Die Mörder hatten diese Arglosigkeit heimtückisch ausgenutzt. So jedenfalls stellte sich der Hergang der Tat für die Unbeteiligten dar. Und so schlug dem Opfer – vorher noch der verhasste Tyrann - das Mitleid und die Sympathie der Mitmenschen entgegen. Die Täter dürften gleich nach der Tat gewusst haben , dass kaum jemand ihnen diesen Mord verzeihen würde .Er war das Gegenteil ritterlichen Handelns , das den Zeitgenossen moralischer Messstab war.

Die Strafe

Von den Häschern der Kaiserin und deren Tochter Agnes , einer verwitweten Königin von Ungarn, wurde allein der Ritter Rudolf von der Wart gefasst. Diesen traf die Härte des Gesetzes und die Rache der hinterbliebenen Frauen . Er war des schwersten Verbrechens schuldig , das schon die Römer mit der härtesten aller Strafen geahndet hatten: dem Rad.

Der Körper des Verurteilten wurde auf ein Speichenrad „ geflochten“ . Damit dieses möglich wurde, musste man ihm vorher Arme und Beine brechen (mit einem Rad zerschlagen = rädern) . Mit Hilfe einer Stange, die in der Nabe befestigt wurde, richtete man das Rad mit dem Verbrecher in eine erhöhte Position, die von Mensch und Tier nicht ohne weiteres erreicht werden konnte. Der Verurteilte war bei lebendigem Leibe so lange der Witterung ausgesetzt, bis er starb.

Die Gattin des Ritters von der Wart wachte drei Tage lang betend auf dem Gerichtsplatz, bis der Tod eingetreten war. Rudolf hat seine Beteiligung am Mord nie bereut. Er soll bis zu seinem Tode darauf bestanden haben, dass die Tötung des Kaisers Albrecht eine gerechte Sache gewesen sei.

Der Witwe des Kaisers, Elisabeth, und der Tochter Agnes, die früh ihren Gatten, den König von Ungarn verloren hatte, wird in der älteren Geschichtsschreibung vorgeworfen, sie hätten die Angehörigen und Verwandten der Verschwörer rachsüchtig verfolgen lassen. Etwa tausend Menschen seien dieser Rachsucht zum Opfer gefallen. Jüngere Darstellungen halten das für eine Übertreibung oder gar für eine Geschichtsfälschung. Fortsetzung im nächsten Heft.

DAS HAUS AN DER SPIEKERGASSE

- M.W.Staub -

Die Vergänglichkeit allen Reichtums wurde in der ersten Novemberwoche dieses Jahres sichtbar beim Abriss des ehemals Spiekerschen Hauses am Bissendorfer Kirchplatz.



Friedrich (Fritz) Spieker betrieb an dieser Stelle seinen Gross- und Einzelhandel von Waren Aller Art. Er war ausserdem zeitweilig Posthalter, Standesbeamter, Inhaber des Lagers der Raiffeisengenossenschaft und Eigentümer eines Leichenwagenverleihs.

Der Mann und sein Geschäft waren nach den Aussagen älterer Bissendorfer eine Institution. „Man“ kaufte bei Spieker vor allem Stoffe und Kurzwaren. Die Handwerker Bissendorfs bezogen, wenn es eben möglich war, hier ihre Waren zur Weiterverarbeitung – denn Fritz Spieker war auch Grossist (Großhändler).

Der alte Laden mit seinem hohen Tresen, der wiederum mit Holzsäulen versehen war, die bis zur Decke reichten, atmete noch das Flair des herrschaftlichen Kauflokals, in dem der gewöhnliche Kunde nicht König, sondern Bittsteller war.

Spieker wurde – zumindest bis zum Ende des zweiten Weltkrieges – für den reichsten Mann von Bissendorf gehalten und war dementsprechend geachtet. Die Straße, an der das Haus lag, wurde von den Bissendorfern nach ihm Spiekerergasse genannt. In den 60er Jahren muß ein Fremder an maßgeblicher Stelle auf die Idee gekommen sein, die Straße Spichernstraße zu nennen. Auch dann, wenn man sie als eine Straße ansehen will, an der früher Speicher standen, wäre der Name Spieker (Platt für Speicher) immer noch richtiger als die unvollkommene Verhochdeutschung¹.

Das Haus wurde im Stil der Gründerzeit gebaut. An den vier Hausecken gab es quadratische Steinsäulen mit dorischer Kannellierung. Die Fenstereinfassungen hatten dagegen nach der Mode der Zeit den abgeflachten Bogen. Ein umlaufendes Band sorgte für eine optische Gliederung in der Geschosshöhe.

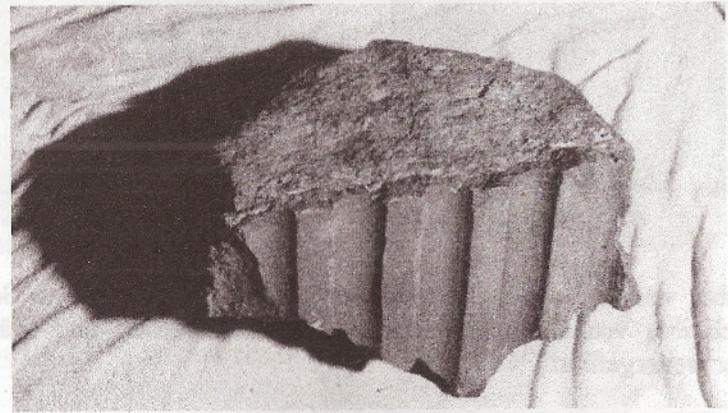
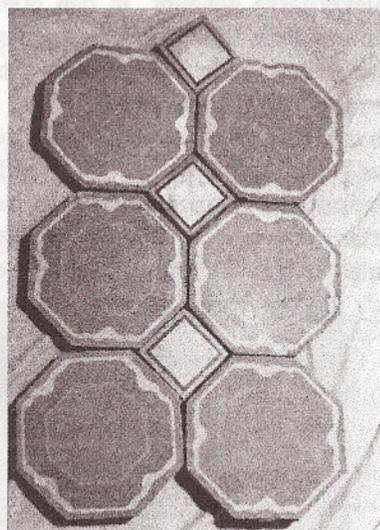
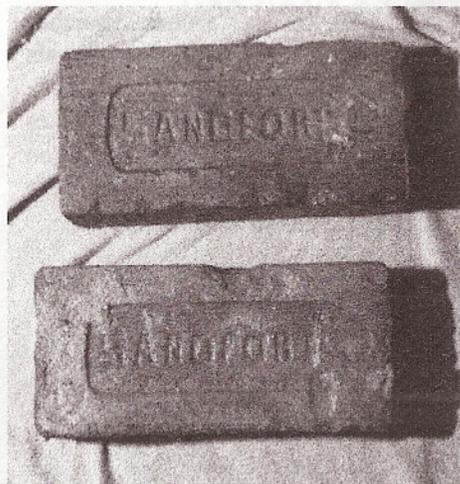


Abb.8 Ein Stück der Steinsäule wurde der Nachwelt erhalten

¹ Es sei denn, mit der Namensgebung sollte an die Schlacht bei Spichern erinnert werden.

Der Abriss des Hauses war wohl nicht zu verhindern und eine kommerzielle Nutzung nicht mehr möglich. Anstatt ein neues Haus an diese Stelle zu setzen, hätte man die Baulücke nach dem Abriss vielleicht besser dem Kirchplatz zugeschlagen. Ein solcher größerer Platz hätte dazu beitragen können, dass sich in Bissendorf ein Ortskern bildet.

„Schade um die Säulen aus Sandstein“, sagte ein Nachbar, als der Bagger den Bauschutt entfernte. Die Säulen aber waren schon aus Beton, besser noch: Man hatte ihr Relief an Ort und Stelle in eine Form gegossen, so dass der Beton auf dem Muschelkalk des Mauerwerks „klebte“. Die Backsteine der Fenstereinfassungen kamen zum Teil von der Ziegelei Sandfort an der Sandforter Straße in Düstrup (Teufelsheide). Die Fliesen in der Küche hatten ein interessantes Muster. Ähnlich übrigens wie die alten Fliesen in der katholischen Kirche.



Spieker lebte während seines Ruhestandes bis 1960 in Melle. Das Geschäft wurde nach ihm von Georg Schmidt zunächst als Pächter und später als Eigentümer weitergeführt.

Wir sind gespannt auf das neue Gebäude.

Die Schmunzelecke

Immer diese Einladungen !

von
Gerd Bunje

Eines Tages flatterte uns eine Einladung zur Feier eines 70. Geburtstages ins Haus. Wir waren darüber nicht so erfreut, denn oft genug hatten wir schon erlebt, dass in dieser Familie das Thema „ Krankheiten “ ein ausgiebiger Gesprächsstoff war.

Trotzdem machten wir uns guter Dinge auf den Weg. Als wir bei der Gratulation den Hausherrn fragten: „ Na, wie geht es Dir ? “, sollten wir bald merken, dass diese Frage nicht klug gestellt war. Sogleich ging das Klagen über Krankheiten los. Wir bekamen sogar den Verlauf seiner Operation geschildert, die er sich im Krankenhaus an einem an der Decke hängenden PC angesehen hatte. Zum Glück beendete er die Geschichte, die uns schon lange auf die Nerven ging. Um auf ein heiteres Thema zu wechseln, erzählte ich dann Folgendes:

Beim Almatrieb trafen sich auf dem Dorfplatz zwei Kuhherden. Eine Kuh fragte die andere: „ Wie war das Leben bei euch auf der Alm? “ Sie antwortete:

„ Wunderbar! Wir hatten einen Stier in unserer Herde, der war immer sehr lieb zu uns.

Und wie war's bei euch? “ Da jammerte die andere Kuh: „ Uns ist es ganz traurig ergangen. Wir hatten einen Ochsen bei uns, der hat alle Tage nur von seiner Operation gesprochen! “ Jetzt machte der Hausherr aber doch ein sehr nachdenkliches Gesicht.

Alle Gäste lachten, und es wurde noch eine fröhliche Geburtstagsfeier.



De Plattdüske Eck

Wenn einer eine Reise tut...

von
Karla Bunje.

Disse lüttje Geschichte hätt sik al vör paar Jahren todragen. Aver se is so snaaksch, datt ik se nich vergeten kann.

Dat wer an so'n gräsigen natten kohlen Novemberdag. Wi müssen to'n 70. Geburtsdag na Köln hen, un ok snachts wedder trüch. Dorum beslaten wi, nich mit use Auto, nä, wi wulln moi komodig mit de Iesenbahn föhrn. Sonndaags kost dat Billett ja man blot 35,-DM un dat gelt bit to fiev Fahrgäst. De Tog seet proppenvull Minschen, un he höllt alle fiev Minuten an. Aver op'n Klockenslag ölven sünd wi to'n Empfang op dat Fest.

De Dag weer moi, un us fehlde dat an nix. Avends föhrt wi mit den Tog wedder trüch, de gegen Middernacht in Osnabrück ankamen schall. At wi gegen ölven Uhr snachts in Münster anhoolt, hebbt intwüschen alle Fahrgäste use Afdeel verlaten. De Tog föhrt wieter un mien Mann un ik sünd nu ganz alleen. Ik segg noch so: „Nu hebbt wi moi Platz to'n tanzen.“ Dar geiht doch noch de Döör apen, un een düüstem Keerl, „een Penner“, kummt in use Afdeel. He seggt hallo, un smitt t sien Rucksack, Tasche un een Wuldeek op de Bank un maakt sik dat komodig. Ik denk mi so: „Minsch, dat kann ja lustig weern,“ un nehm mi vör, blot mit „ja un nä“ to antern, wenn he mit mi snacken schull. He süht ja ok to gräsig ut. Lange Haar, een kakelig bunte Pudelmütz op den Kopp, dat Gesicht is mit'n Boort towussen, un de grote, wiete Mantel hätt ok al betere Daag sehn. Mien Mann un ik sitt't dar in use feine Sonndagskledaasch un kiek to Verlegenheit in use Hannen. Dar seggt de Penner: „Hab in Münster so spät keine Matte mehr gefunden, und Geld hab ich auch nicht.“ „Ja, ja,“ segg ik. „Osnabrück kenn ich gut, dort habe ich Kumpel und finde wohl noch'n Platz“, seggt he. „Ja“, anter ik. Denn kickt he jümmer wedder op den Gang, at wenn he op een tööft. Na'n Tiet fraagt he: „War der Schaffner schon da?“ „Nä“, segg ik, „wi hebbt em noch nich to sehn kregen.“ „Dann kommt er wohl nicht mehr“, meent he, „wir sind ja bald in Osnabrück. Ich habe nämlich keine Fahrkarte, und wenn der mich schnappt, dann wird das ne teure Suppe.“ „Ja“, anter ik, „dat schall woll.“ Jüst in den Ogenblick kummt de Schaffner op den Gang anstappt. De Penner maakt sik

ganz dünn un deit so at wenn he slöppt, at he em to sehn kriggt. Denn kickt de Bahnkeerl in use Afdeel un seggt: „Die Fahrkarten bitte!“ Mien Mann höllt em use 35,-DM Koort' hen un seggt: „Drei Personen!“ De Bahnbeamte bekickt usen feinen Sonndagsstaat, taxeert denn den Penner un seggt heel langsam: „Drei mal“, un knippst in de Koort dree Löcker. Denn grient he us so'n beten slau van de Siet an un seggt: „Na, denn man gute Nacht, und hoffentlich finden Sie noch drei Schlafplätze in der Wärmestube!“



At he weg is, kummt ok wedder Leven in usen Penner. He is reinweg oppereggt un seggt: „He, Kumpel, du warst ja echt cool. Du hast mich gerettet. Super! - Pass mal auf!“

In den Adventswochen spiele ich immer Weihnachtslieder auf meiner Mundharmonika in Osnabrücks Fussgängerzone, guck mal vorbei, dann spiele ich ein Lied für Dich, oK!“

Dat weern siene letzten Wöör, at wi op den Bahnhof ankamen sünd. Paar Weken later maakt wi enen Wiehnachtsbummel dör de Stadt, un seht doch wahrhaftig foorts dor günt an de Muur de kakelige bunte Pudelmütz sitten. Ik legg een paar Mark in sienen Pott un segg: „Das ist für eine Fahrkarte von Münster nach Osnabrück!“

He kickt op, kriggt us in 'ne Künn , lacht, un denn singt he ganz luut: „ Ein Freund, ein guter Freund, ist das Schönste was man hat auf der Welt!“ Vele Lüüd bleibt stahn un schüttkoppt. Ene Fro meent in vörbigahn: „ Neim so etwas, und das zur Weihnachtszeit!“ Na ja, de Fro kunn ja nich weeten, wat dat Leed to bedüden harr. Aver wi hebbt usen Spaaß hatt.

Un so hätt sik use Hülp an den „ Penner“ , un de Fründlichkeit von den Bahnbeamten doch betählt maakt.

Impressum: Herausgeber Heimat-und Wanderverein Bissendorf

Verantwortlich: M.W. Staub und W. Bruns

Fotos: H. Scheiter, M.W. Staub

Zeichnungen: Daniel Krämer u. K.-R. Wickel

Umschlagbild: Schule Wersche mit Lehrer Claus und Familie

Die Redaktion wünscht allen Mitgliedern und Lesern

ein schönes Weihnachtsfest

und ein gutes Jahr 2002



Voranzeige:

HEIMATFEST mit GRÜNKOHLESSEN

am Freitag, den 18.01.02, 19.00, im Landhaus Stumpe. Anmeldung und Kartenvorverkauf bis spätestens 14.01.00 bei Ulla und Hubert Scheiter, Schubertstr. 6, Tel. 05402-5698.

Neben unseren vereinseigenen Akteuren sind eine Tanzgruppe aus Wissingen, Gustav Niehaus und Frau aus Holte und der Chor des Männergesangsvereins Felicitas Holte, eingeladen. Durch den Abend führt Manfred Straker.

Eintritt 15.-Euro

2001 können wir folgende neue Mitglieder begrüßen

Karin und Christoph Langen aus Melle (Praxis Bissendorf); Reiner und Anna-Maria Laske aus Bissendorf; Dorothea und Mafred Nowak aus Holte; Mathilde und Günter Oltmanns aus Bissendorf; Heinz Pohlmann Osnabrück; Uta Reichardt aus Bad Rothenfelde; Josef und Gerda Strehl aus Bissendorf; Janine, Pia und Dirk Bormann Bissendorf; Michaela, Florian und Frank Helmich aus Wersche; Ernst Heske aus Bad Rothenfelde; Barbara und Udo Wasewitz Bissendorf.

Herzlich willkommen in unserem Verein !

Nachruf

Folgende Mitglieder sind 2001 verstorben:

Hedwig Huning (Ende 2000)

Bernhard aus dem Moore

Heinz Buck

Reinhold Läkamp

Ludwig Irmer



Wir werden unseren Verstorbenen ein ehrendes Andenken bewahren